

ersch. täglich  
nachmittags 4 Uhr mit  
Wohnzettel der Tage nach Sonn-  
und Feiertagen.  
Abonnementspreis  
monatl. 50 Pf., vierteljährlich 1.50 Mk.  
Jahresabonnement bei freier Zustellung.  
Durch die Post bezogen 1.65 Mk.  
Postzeitungsliste 6255a, Nachtrag VII.

# Volkshblatt

Insertionsgebühren  
beträgt für die 4 Spalten  
Zeitung oder deren Raum 15 Pf.;  
für Vereins- und Besammlungs-  
anzeigen 10 Pf.

Insertate für die halbe Nummer  
müssen spätestens bis vormittags  
10 Uhr in der Expedition auf-  
geben sein.

für Halle und den Saalkreis.  
Organ zur Wahrung der Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Redaktion und Expedition: Geiſtſtraße 24, 2. Hof II.  
Telegramm-Adresse: Volkshblatt, Halle.

Nr 202.

Halle a. S., Donnerstag den 27. November 1890.

1. Jahrg.

## Die „Reform“ der Schule in Preußen.

Der dem preussischen Landtage vorliegende Geſetz-  
entwurf, betreffend die öffentliche Volksschule, hat, wie  
wir bereits bei Mittheilung der hauptsächlichsten Be-  
stimmungen desselben bemerkten, eine durchaus rea-  
ktionäre Tendenz. Nur in einem Hauptpunkte trägt er  
einer Förderung des fortschrittlichen Geistes Rechnung;  
er proklamiert die Unentgeltlichkeit des Unterrichts.  
Der Wert dieses Zugeständnisses aber verschwindet  
völlig vor der dem ganzen Entwurf das charakteristische  
Gepräge verleihenden Proklamation des Prinzips kon-  
fessioneller Schulen. Es heißt da:

„Bei der Einrichtung der Volksschulen sind die kon-  
fessionellen Verhältnisse möglichst zu berücksichtigen.“  
— „Grundförsich soll kein Kind ohne Religionsunter-  
richt seines Bekenntnisses bleiben.“ Möglichst soll für  
die Angehörigen jeder Konfession ein besonderer Reli-  
gionsunterricht erteilt werden, wenn die Zahl der  
Kinder nicht weniger als 15 beträgt. Gehören die  
betreffenden Kinder weber der evangelischen noch der  
katholischen Kirche an, so bedarf es außerdem in der  
Regel des Antrags seitens der zuständigen Organe  
der Religionsgesellschaft und des Nachweises eines zur  
Erteilung des Religionsunterrichts befähigten Lehrers.  
— Wo die Zahl der Schulkinder einer Religions-  
gesellschaft in einem Schulbezirke über sechzig steigt,  
kann die Schulaufsichtsbehörde die Errichtung einer  
besonderen Volksschule für dieselben anordnen. —  
Bestere Bestimmungen erklärt also die Aufrechterhaltung  
selbst der Simultarschulen allein von dem Gutdünken  
der Schulaufsichtsbehörde abhängig.

Zu diesen Konfessionen an den starren Geist der  
Orthodoxie treten noch weitere speziell rücksichtlich des  
Umfanges und der Disziplin des Religionsunterrichts.  
Die Einführung neuer Lehrpläne und neuer Schul-  
bücher an Volksschulen für den Religionsunterricht  
wird von den zuständigen Religionsgesellschaften ab-  
hängig gemacht. Die von den Religionsgesellschaften  
beauftragten Personen haben das Recht, dem Religions-  
unterricht in den Schulen beizuwohnen, durch Fragen  
sich von der sachgemäßen Erteilung und von den Fort-  
schritten der Kinder zu überzeugen, den Lehrer noch  
Schluß des Unterrichts sachlich zu berichtigen und bei  
der Schulentlassung der Kinder an der Feststellung der  
Zeugnisse in der Religion mitzuwirken. Für den  
evangelischen und katholischen Religionsunterricht gilt,  
falls von den kirchlichen Obern eine andere Bezeichnung

nicht erfolgt, der Pfarrer, und wenn mehrere Pfarrer  
vorhanden sind, der erste Pfarrer als geleglich beauf-  
tragt betreffend der innerhalb seiner Pfarrei belegenen  
Volksschulen. Eine Zurückweisung des mit der Leitung  
des Religionsunterrichts Beauftragten vom Besuche der  
Volksschule ist zulässig, wenn derselbe die Ordnung der  
Schule gestört hat. Die Zurückweisung erfolgt durch  
Beschluss der Schulaufsichtsbehörde nach Benachmen  
mit den kirchlichen Organen. In dem Beschlusse sind  
die Thatfachen anzugeben, welche die Maßregel be-  
gründen.

Die „Reform“ der Volksschule in Preußen soll sich  
nach alledem in rückschreitender Richtung bewegen, sie steht  
unter dem Zeichen des bevorstehenden reaktionären  
Geistes, welcher die berechtigte Forderung des wahren  
Liberalismus, die Schule von der Kirche zu trennen,  
damit beantwortet, daß er sie völlig dem Einflusse der  
Theologen preisgibt. Sie können zufrieden sein, die  
Herren Stöcker und Genossen auf der einen, und die  
Herren Windthorst und Genossen auf der andern Seite,  
die bei allen scharfen konfessionellen Unterschieden und  
Gegensätzen, welche die protestantische und katholische  
Kirche trennen, einzig sind in dem Grundsatze, die  
Kirche müsse die Schule „um der sittlichen Ordnung  
willen beherrschen.“

Die vom wahrhaft fortschrittlichen und freibeitlichen  
Geiste erfüllten Volkstheorie werden solch eine „Reform“  
nicht verstehen und laut und entschieden ihre Stimme  
dagegen erheben. Daß diese Opposition von der auf-  
geklärten und selbständig denkenden Lehrerschaft energisch  
unterstützt werden wird, dürfen wir als sicher voraus-  
setzen. Dafür bürgt uns die prinzipiell abweichende  
Einstellung, welche der im Juni ds. Jahres in Berlin  
stattgehabte achte deutsche Lehrertag zu der Frage, ob  
die Kirche berufen sei, über die Schule zu herrschen,  
eingenommen hat. Ein Lehrerstand, der, erfüllt von  
dem Bewußtsein seiner hohen Aufgabe, kühn hinaus-  
sirebt nach Selbstständigkeit des Wirkens, nach Befreiung  
von jeder kirchlichen Vormundhaft, kann unmöglich  
der geplanten sogenannten „Reform“ Sympathie ent-  
gegenbringen.

Die Opposition gegen den Gesetzesentwurf wird da-  
durch nicht geschwächt werden können, daß jetzt das  
preussische Kultusministerium „mit Genehmigung des  
Königs“ einige Erlasse an die Schulaufsichtsbehörden und Schul-  
vorstände veröffentlicht, betreffend den „plan-  
mäßigen Unterricht in den Volksschulen und Semi-  
naren“, welche ganz im Geiste jenes Gesetzesentwurfes  
gehalten sind.

In dem einen dieser Erlasse (einer bereits vom  
1. Mai d. J. datierten Kabinettsordre des Königs an  
das Staatsministerium) ist davon die Rede: „die Schule  
in ihren einzelnen Abteilungen nutzbar zu machen, um  
der Ausbreitung sozialistischer und kommunistischer  
Ideen entgegenzuwirken.“ In erster Linie soll die  
Schule „durch Pflege der Gottesfurcht und der Liebe  
zum Vaterlande“ die Grundlage für eine „gesunde  
Auffassung auch der staatlichen und gesellschaftlichen  
Verhältnisse“ legen. „Sie muß“ — heißt es weiter —  
„bestrebt sein, schon der Jugend die Ueberzeugung zu  
verschaffen, daß die Lehren der Sozialdemokratie nicht  
nur den göttlichen Geboten und der christlichen Sitten-  
lehre widersprechen, sondern in der Wirklichkeit unaus-  
führbar und in ihren Konsequenzen dem Einzelnen und  
dem Ganzen gleich verberblich sind. Sie muß die  
neue und die neueste Weltgeschichte mehr als bisher in  
den Kreis der Unterrichtsgegenstände ziehen und nach-  
weisen, daß die Staatsgewalt allein dem Einzelnen  
seine Familie, seine Freiheit, seine Rechte schützen kann,  
und der Jugend zum Bewußtsein bringen, wie Preussens  
Könige bemüht gewesen sind, in fortschreitender Ent-  
wicklung die Lebensbedingungen der Arbeiter zu heben,  
von den geistlichen Reformen Friedrichs des Großen  
und von Aufhebung der Leibeigenschaft bis heute. Sie  
muß ferner durch statistische Thatachen nachweisen, wie  
wichtig und wie konstant in diesem Jahrhundert die  
Böhm- und Lebensverhältnisse der arbeitenden  
Klassen unter diesem monarchischen Schutze sich ver-  
bessert haben.“

Und alles das soll erreicht werden durch Pflege  
der „ethischen“ Seite des Religionsunterrichts und der  
vaterländischen Geschichte, bezüglich welcher es heißt:

„Die vaterländische Geschichte wird insbesondere auch  
die Geschichte unserer sozialen und wirtschaftlichen Ge-  
sellschaft und Entwicklung seit dem Beginn dieses  
Jahrhunderts bis zu der gegenwärtigen sozialpolitischen  
Gesetzgebung zu behandeln haben, um zu zeigen, wie  
die Monarchen Preussens es von jeher als ihre be-  
sondere Aufgabe betrachtet haben, der auf die Arbeit  
ihrer Hände angewiesenen Bevölkerung den landes-  
väterlichen Schutz angedeihen zu lassen und ihr lei-  
stliches und geistliches Wohl zu heben, und wie auch in  
Zukunft die Arbeiter Gerechtigkeit und Sicherheit ihres  
Erwerbes nur unter dem Schutze und der Fürsorge des  
Königs an der Spitze eines geordneten Staates zu  
erwarten haben.“

Das klingt in die Fdee des von uns kürzlich kriti-  
sieren „sozialen Königtums“ aus.

15]

## Verloren!

Aus den Papieren eines Rechtsanwaltes.  
Von Casimir Kaneman.

[Nachdruck verboten.]

„Lange Zeit haben wir Gerhard geholfen,“ fuhr sie  
mit wachsender Erregung fort. „Mein Mann zahlte  
zu wiederholten Malen seine Schulden, denn wir konnten  
nicht glauben, daß der Sohn es bis zum äußersten  
treiben würde. Glauben Sie mir, der Fall war für  
uns ein fürchterlicher Schlag gewesen! Gerhard von  
Kobdenfels im Gefängnis! Unerbört! . . . Mich wun-  
derte in hohem Maße, wie ihn so nur jemand in Schutz  
nehmen kann. Wollte mein Mann persönlich nach  
Mittau fahren und es verlangen, so wäre Gerhard  
natürlich sofort freigesetzt worden. . . . Aber Dschar  
wird das nicht thun . . .“

„Sie täuschen sich, Madame,“ warf ich ein, „wenn  
das Herr von Kobdenfels auch thun wollte, es würde  
nichts nützen. Das geht in unseren Zeiten nicht mehr  
an, daß ein Gefangener, und wäre er von noch so  
hoher Herkunft, auf Verlangen eines Einzelnen ohne  
weiteres aus der Haft entlassen werden kann.“

Der Ausdruck einer Beleidigung zeigte sich in den  
Zügen der Frau Elisabeth von Köbdenfels.

„Nun, ein jeder hat seine Meinung,“ lautete ziemlich  
schroff ihre Antwort. „Ich bleibe bei mir bei der  
Ueberzeugung, daß ein adeliger Gutsbesitzersohn nur

deswegen nicht freigelassen wird, weil seine Eltern es  
nicht verlangen, wenn sie sich nicht gegen die Ein-  
spernung auflehnen. . . . Sollten wir wirklich,“ legte  
sie hinzu, „schon solche Zeiten haben, in denen Herkunft  
und hoher Stand nicht mehr respektiert werden? Wäre  
dies auch der Fall, so hätte dann immer noch das  
Geld wenigstens seinen Wert und seinen Einfluß nicht  
verloren. Wäre es uns daran gelegen, Gerhard von  
der Haft zu befreien und von der Strafe zu erlösen,  
unser Lage würde uns, gottlob, noch gestatten, das  
notige Geld dazu aufzutreiben. Wir sind inessen weit  
von der Ansicht entfernt, wegen eines mißratenen Kindes  
uns einzukränken oder gar zu ruinieren, zum Nach-  
teil derer, die sich besser aufgeführt haben.“

„Auch mit dem Gelde,“ dämpfte ich diesen prägnanten  
Stolz, „würden Sie Herrn Gerhard nicht helfen können.  
Das Geld schützt keinen, der we ein eines Kriminal-  
vergehens angeklagt ist vor Strafe.“

„Wie können wir dann,“ rief sie und ihre Wangen  
färbten sich immer tiefer, „wie können wir, wenn wir  
so vollständig ohnmächtig sind, wie Sie sagen, dem  
Erbärmlichen anders beistehen? Ich wüßte wahrlich  
nicht, was wir noch thun könnten? Sollten wir viel-  
leicht für ihn unseren zweiten Sohn ins Gefängnis  
steden lassen oder austreuen, er sei unschuldig? . . .  
Ihre Bereitwilligkeit, Herr Doktor, den Sohn retten  
zu wollen, ist ja lobenswert, indessen sind wir auf das  
Schlimmste schon vorbereitet. Wird Gerhard verur-  
teilt, dann hat er er vor mir sich selber und niemand sonst

zuzuschreiben. Beurteilen Sie und Ihre Kollegen ihn  
nur, wie Sie es für gut finden . . .“

Aus den letzten Worten erkannte ich, daß die Mutter,  
gleich ihrem unglücklichen Sohne, die Bedeutung meiner  
Stellung nicht kannte. Auch sie hielt mich für einen  
Richter!

„Ich habe über Ihren Sohn, Madame, kein Urteil  
zu fällen; im Gegenteil besteht meine Aufgabe als  
amtlicher Verteidiger darin, ihn nach Möglichkeit vor  
dem Gerichte zu verteidigen und alle die Momente  
geltend zu machen, welche für seine Entlassung sprechen.  
Wenn ich mir die Freiheit genommen habe, hierher  
zu kommen, so geschah es, Sie um Ihre Hilfe hierbei  
zu bitten, und ich wage an die Güte der Mutter-  
liebe und der Blutsverwandtschaft zu appellieren. Er-  
möglichen Sie mir Madame, dem Unglücklichen mit  
freundlichem Trost zur Seite zu stehen, ihn dem freien  
Leben zurückzugeben. . . .“ Ich ist leichtsinnig gewesen;  
noch fast ein Kind, wie ich in seinem erregbaren  
Charakter zu mir. . . . Ich bin ein Mensch ein ruhiges  
begehrtes, geistes Leben. . . . n, auf immer ver-  
schert, — aber können Sie ihn deshalb erbarmungs-  
los von sich weisen, verbannt? Wollen Sie ihm jede  
Hilfe verweigern, ohne die er in Elend und Trübsal  
verkommen muß?“

In den Augen der Mutter perlte eine Thräne, gegen  
die sie augenscheinlich kämpfte, bis sie auch im weiner-  
lichen Ton die Frage herauspreßte:

Auf Grund dieser Kabinettsordr hat das preussische Staatsministerium Johann eine Reihe von Vorschlägen im Sinne derselben gemacht. Danach soll in den Lehrer-Seminaren eine besondere Unterweisung der Jüglinge in den elementaren Grundbügen der Volkswirtschaft eingeführt, und in der „niederen“ Schule die hier in Betracht kommende „Belehrung“ im Religionsunterrichte und im Geschichtsunterrichte gegeben werden. Den höheren Schulen, insbesondere den Gymnasien, soll eingeführt werden, „daß der Religionsunterricht so zu erteilen ist, daß der Nachdruck auf die lebendige Annahme und innerliche Aneignung der Heilthatfachen und Christenpflichten gelegt und die apologetische und ethische Seite besonders berücksichtigt wird.“

Also Kampf der Schule gegen die Sozialdemokratie, das ist der Zweck der preussischen „Schulreform“.

Es ist gut. Wir sind auf diesen Kampf längst vorbereitet und wir nehmen ihn auf mit jener unerschütterlichen Siegeszuversicht, welche das Bewußtsein einer guten und gerechten, hohen und heiligen Sache zu dienen, verleiht.

Die Zeit wird lehren, daß es vergebliches Bemühen ist, in der gefühlernden Weise das aufwachsende Geschlecht vor den „Irrelehren“, wie die Gegner sagen, vor den Wahrheiten des Sozialismus, wie wir sagen, zu beschützen.

Im Grunde genommen hat die Schule unter den jetzt herrschenden staatlichen und kirchlichen Autoritäten als feits ihren Zweck dienen müssen, die ihr jetzt in Preußen mit besonderem Nachdruck und als Inbegriff der „Reform“ vorgeschrieben werden sollen. Nur die Mittel sollen eine Erweiterung erfahren. Der Satz: „Wer die Schule hat, dem gehört die Zukunft.“ ist nur unter der Bedingung wahr, daß sie dem Geiste, den Ideen und Forderungen der Zeit angepaßt wird. Anderthalb Jahrtausende hat im Munde mit der Staatsgewalt die Kirche als eine beispiellos strenge und harte, oft genug graumächtige Autorität das ganze geistige und materielle Leben der Völker beherrscht. Unausgesetzt ist die sogenannte „Tugend“ der Demut und Duldbarkeit, der Ergebung in die „göttliche Weltordnung“, die Pflicht, „unterthan zu sein der Obrigkeit“, den Willen der jeweiligen Staatsgewalt, von ungläubigen Königen und Lehrstühlen den Völkern gepredigt worden. Und Jahrhundert hindurch schien es, als sei das geistige Vermögen der Völker für alle Zeiten festgebunden in den Ideenzirkel der herrschenden Interessenrichtungen. Was hat's genützt? Die Geschichte, die Kulturentwicklung giebt Antwort auf diese Frage! Wo sind sie geblieben, alle die Institutionen, die das Volk zur Unfreiheit und zum Elend verurteilten und die man ihm als „heilig“ und „unverleßlich“ schildert? Sie sind gefallen, überwunden von der höheren Gerechtigkeitsidee, die, alles Widerstandes und aller Unterdrückung spottend, den Geist der Völker eroberte. Der läßt sich auf die Dauer nicht festbannen; er ringt hinaus nach Licht, nach Freiheit; für ihn giebt es kein „Bis hierher und nicht weiter“, zumal heute nicht, wo die Massen des „niederen“ Volkes, die arbeitenden Klassen, im großen sozialen Kampfe eine stets wachsende Selbständigkeit des Denkens und des Handelns auf allen Gebieten offenbaren.

Nimmt die Schule den offiziellen Kampf gegen die Sozialdemokratie auf, so wird die unvermeidliche Folge sein, daß die sozialdemokratische Familie in einen Kampf mit der Schule eintritt, dessen Ausgang garnicht zweifelhaft sein kann. Unternimmt der Lehrer, seinen Schülern die Grundbügen der Sozialdemokratie als „schlechte“, „irrig“, „unfittliche“ u. f. w. und die Sozialdemokraten selbst als „Unfittler“, „schlechte Menschen“ u. f. w. u. f. w. zu schildern, so wird man

den Schülern in der Familie das Gegenteil begreiflich machen. Und da wird sich zeigen, daß das Wort der liebenden, sorgenden Eltern, die Autorität derselben mehr gilt und schwerer wiegt, als das Wort und die Autorität des Lehrers, der vielleicht gar wider die eigene Ueberzeugung die Sozialdemokratie bekämpft.

Dann möge man aber sich hüten, für den unvermeidlichen Unheilvollen Zwischenfall zwischen Schule und Familie die Sozialdemokraten verantwortlich zu machen, die ihr natürliches und gelegentliches Recht üben, ihre Kinder in ihren eigenen Ueberzeugungen zu erziehen, und eine Verunglimpfung derselben durch die Schule nicht dulden. Die Sozialdemokraten müssen zu den Schullastern so gut wie jeder andere Staatsbürger beitragen. Man denke es ihnen nicht, wenn sie nach Möglichkeit zu verhindern suchen, daß mit ihren eigenen Beiträgen ihre Ueberzeugung bekämpft wird! (Cho.)

### Politische Ueberfahrt.

Die Tagesordnung für den am 2. Dezember wieder zusammentretenden Reichstag lautet: Erste Beratung des Gesetzesentwurfs, betreffend die Vereinigung Helgolands mit dem Deutschen Reich; erste Beratung des Gesetzesentwurfs, betreffend die Kontrolle des Reichshaushalts und des Landeshaushalts für 1891/92 und der Reichshaushalts für 1891/92 wird in kurzer Zeit den Mitgliedern mitgeteilt und alsbald auf die Tagesordnung gesetzt werden.

Im preussischen Landtage wurde am Montag nach einem Nideltampfe zwischen Miquel und Richter die erste Lesung des Einkommensteuergesetzes beendet und die Vorlage an eine Kommission von 28 Mitgliedern verwiesen. Die Tagesordnung der Dienstags-Sitzung bildet die Erbschaftsteuer. — Im Abgeordnetenhaus ist eine Interpellation betr. das königliche Heilverfahren von Mitgliedern aller Fraktionen unterzeichnet eingegangen. Dieselbe lautet: „Die Unterzeichneten erlauben sich an die königliche Staatsregierung die Anfrage zu richten, welche Schritte dieselbe zur Förderung und weiteren Ruhbarmachung des königlichen Heilverfahrens in Aussicht genommen hat.“

In Elberfeld hat vor einigen Tagen Reichstagsabgeordneter Genosse F. B. Harm das Gefängnis (Sechs Monate wegen Geheimnis) verlassen.

Hausdurchsuchungen wurden in Berlin in verschiedenen Buchhandlungen nach sozialdemokratischen Niederbuch, XII. Auflage, auf Anordnung des kgl. Amtsgerichts, Abt. 88, von Polizeibeamten abgehalten. Gehausucht wurde, soweit uns bekannt geworden ist, in der Buchhandlung des „B. B.-M.“, Bentzstraße 3, bei R. Baginski, Arbeiter-Buchhandlung, City-Passage, und bei Kunze, Kuppinerstr. 2.

Frankfurt, 23. Nov. Heute vormittag wurden, in den Redaktionsräumen der „Frankfurter Zeitung“ sowie in den Privatwohnungen der Herren L. Sommermann und Dr. J. Stern seitens der Polizei erfolglose Hausdurchsuchungen gehalten.

Bei der Stadtverordnetenwahl in Frankfurt a. M. siegte die Liste der vereinigten National-liberalen, Demokraten und Freimünnigen. — Da können die Sozialdemokraten auf ihre Niederlage stolz sein, wenn sich die Parteien bis herab zu den Demokraten gegen sie verbinden.

Der „Frankf. Jtg.“ wird aus Bochum geschrieben: Unter den Bergleuten hat eine rege Agitation platzgegriffen, die sich gegen die Knappschaftskasse richtet, welche schon wiederholt Gegenstand von Klagen gewesen ist. Zum Zwecke der Anspaltung der Kasse an die Bestimmungen des Alters- und Invaliden-

versicherungsgesetzes ist ein neues Statut notwendig, über welches am 2. Dezember einseitig Beschluß gefaßt werden soll. Dieses neue Statut ist von einschneidender Bedeutung für alle Bergleute, soll es doch mehr als bisher die Rechte der Arbeiter wahren bezw. deren Forderungen gerecht werden. Nun heißt man doch meinen, ein solches Statut müsse vor seiner endgültigen Freilegung allgemein bekannt werden, damit die Arbeiter vorher, ehe das Statut endgültig festgestellt ist, wissen, was in demselben steht. Die Arbeiter sind aber noch völlig im Dunkeln. Wohl haben die Arbeitervertreter, die Knappschafts-Komitees, vor etwa 14 Tagen einen Statutenentwurf zugehandelt erhalten, den sie jedoch geheim halten; anstatt denselben den Arbeitern vorzulegen und deren Meinung einzuholen. Die Bergleute erstreben nun eine Hinausschiebung des Termins zur Beschlußfassung, werden allerdings nichts erreichen. Das neue Statut wird in Wirklichkeit treten, ohne daß die Arbeiter, für die es Gesetz ist, es vorher gesehen haben. — Demnach scheint es, als wenn diese Statuten nicht von den Arbeitern, sondern von den Arbeitgeberern ausgearbeitet würden, woraus sich allerdings auf dessen Qualität schließen läßt. Die Arbeiter haben eben einfach den Mund zu halten.

In einer in Burzen (Sachsen) abgehaltenen antisemitischen Versammlung stellte der Referent Herr Frisch aus Leipzig u. a. den Satz auf: „Das Geheiß nach billigen Wote ist eines der edelsten Blendworte!“ Für diese Erklärung ist man dem Herrn Frisch zu aufrichtigem Danke verpflichtet. Jetzt sollen uns die Herren Antisemiten einmal sagen, alles Elend käme von den Juden her — man kann sie mit ihren eigenen Worten vortrefflich ad absurdum führen.

Schweiz. In Zürich-Stadt wurde bei der Stichwahl zum Nationalrat der Sozialdemokrat Vogellanger gewählt. Dies ist der erste Erfolg der Sozialdemokraten bei den Wahlen zum schweizerischen Nationalrat (ähnlich unserm Reichstage). Wissen war noch nie ein ausgeprochener Sozialdemokrat, der als solcher aufgestellt worden war, zum Nationalrat gewählt worden. Genosse Vogellanger ist Redakteur unseres Bruderorgans der „Grütliener“.

In Basel-Stadt wurde bei der Volksabstimmung die Einführung des proportionalen Wahlverfahrens für die Waagen in den Großen Rat mit 3955 Nein gegen 2685 Ja abgelehnt.

Italien. Bei den städtischen Wahlen zur Deputiertenkammer wurden von den bis jetzt bekannten Neuwahlen (229 von 508) drei Sozialisten gewählt. Der Sozialist Costa wurde zweimal gewählt.

Spanien. Studentenunruhen haben am Mittwoch in Madrid stattgefunden. Gelegentlich des Jahresfestes der Unruhen an der Madrider Universität im Jahre 1884 weiterten sich die Studenten, in die Universität einzutreten. Eine große Anzahl derselben veranstaltete eine feindselige Demonstration vor dem Justizministerium und entwarfene die Polizeibeamten, welche die Demonstranten mit der Waffe aufhalten wollten. Schließlich gingen die Studenten nach einem vergeblichen Versuch, die Studierend der Medizin zum Anschluß zu bewegen, auseinander.

England. Ein weißer Rabe. Die Besitzer einer Damastweberei in St. Elens bei Belfast, John S. Brown und Sons, die überhaupt für die unabhängige Behandlung ihrer Arbeiter bekannt sind, haben denselben seit einiger Zeit statt des halben den ganzen Sonntagabend — natürlich neben dem Sonntag — freigegeben. Die Meinung hat sich, wie die Firma dem Inspektor mitgeteilt hat, durchgängig beharrt. Die Menge des hergestellten Fabrikates hat

„Nun, was können die Eltern für Gerhard thun?“ Ich schilderte ihr nun in kurzen Zügen, welche Rolle in der Geschichte ihres Sohnes eine gewisse Schroder, die Besitzerin eines Wirtshauses in Wittlau gespielt habe. Als ich auf das Medaillon zu sprechen kam, schlug die Frau in die Hände und lachte wild auf:

„Hörst Du, Lotbar, der unglückliche Burche hat sein Medaillon verkauft; Du trägt das Deine an der Uhrkette. Diese Medaillons — wande sie sich wieder an mich, — sind teure Andenken. Mein Kousin, der Kammerherr von Dornesogg, hat sie als Patensgeschenk aus Paris mitgebracht. Dornesogg gehört zu einem alten Adel und er war in unsern Kreisen sehr geschätzt und geliebt. . . Und nun hat der tolle Burche auch dieses Andenken an den Kammerherrn verkauft! Nein, das ist doch wirklich unerhört!“

„Ich begreife garnicht, liebe Mutter,“ fiel Lotbar ihr ins Wort, „weshalb Du mich so sehr darüber wunderst; Gerhard hat ja ins 13. 3. Geld gebracht. Er würde nicht nur ein Medaillon, sondern seine eigene Eltern verkauft haben, wenn er das gekommt hätte, um mit seinen Geschäften ein stotres Leben führen zu können. Ich habe ihn am Tag vor seiner herrlichen Leistung im Städtchen gesprochen. Er hat mir damals noch sein Medaillon gezeigt, das er verkaufen wollte, wie er sagte, um eine Reize anzuken zu können. So hat er es denn wirklich verkauft, und obenrein noch einen Spielgenossen ums Leben gebracht, um ihm seine Verschuldung zu stellen. . .“

„Lotbar!“ wies halb schluchzend die Mutter den Sohn zurecht. „Ich bitte, rege Dich nicht so auf!“ Wenn ich noch irgend welche Zweifel über die Glaubwürdigkeit der Aussagen Gerhards gehabt hätte, so würden diese nunmehr nach diesen Worten seines Bruders vollends geschwunden sein.

„Herr Gerhard,“ sagte ich etwas strengem Tones, „hat jenen Menschen, den er im Streiter schlagen, nicht bezahlt. Das Geld, welches bei seiner Verhaftung auf ihm gefunden wurde, war der Erlös jenes Medaillons. Und ich glaube, wenn der Vater oder die Mutter mit dieser Witwe sich verständigen wollte. —“ „Und was sonst noch?“ . . . Wo denken Sie hin, Herr!“ rief die Herrin in einem Tone, der nicht eben sanft genannt werden kann. „Ich sollte mich mit einer solchen Person, und sei es auch nur geschäftsweise, in eine Unterhandlung einlassen? Nein, nein, das ist doch etwas zu viel verlangt.“

„Dann würde vielleicht Gerhards Vater die Strafpflege und sich zu diesem Schritt entschließen können, gilt es ja dadurch der Wahrheit und Gerechtigkeit zum Siege zu verhelfen und den Sohn zu retten.“

„Sie iren, Herr Doktor!“ mischte sich jetzt Lotbar ins Gespräch, und der junge Mann ging dabei hastig auf, und nieder. „Sie iren, der Vater wird diesen Schritt am allerwenigsten thun, denn er will von Gerhard garnichts mehr wissen. Und dann. . .“ Er stand still und sah erst auf seine Mutter, dann wieder auf mich.

„Und dann?“ fragte ich. „Und dann würde ich in dieser Sache wohl auch ein Wörtchen mitzureden haben.“

„Zwischen?“

„Nun, weil der Schritt unsere Familie kompromittieren und daher auf meine Zukunft von einem nachteiligen Einfluß sein würde. Vielleicht haben Sie es bereits in Wittlau gehört, denn man spricht viel davon, daß ich vor einigen Wochen um die Hand der Baroness Klara von Eichenau angehalten, und mich verlobt habe. Die Heirat kommt zu Stande und die Partie ist für mich, in jeder Hinsicht eine glänzende. Niemand wird das bestritten können. Würde sich nun mein Vater durch eine Einmischung in die schändliche Angelegenheit Gerhards kompromittieren, so müßte das die Familie meiner Braut verletzen und mich um meine schöne Aussicht bringen. Und das fehlt jetzt gerade noch! Ich meinerseits habe mich stets ordentlich, aufgeführt und brauche nicht darunter zu leiden, daß es einem andern gefiel, sein Leben lang sich wie ein Schurke zu benhmen. Es ist genug, an der Schande und Schmach, die wir bis dahin erleben mußten. . . Die Baroness, müssen Sie wissen, bekommt eine Mitgift von 50000 Rubeln. Und ich wäre doch neugierig, wie wir all unsern Verbindlichkeiten nachkommen wollen, ohne dieses Mittel. Oder will da vielleicht Gerhard helfen, vorausgesetzt, daß er freigesprochen wird?“ (Fortsetzung folgt.)

nicht abgenommen, die Qualität sich aber erheblich verbessert. Ingleich oder konstante die Firma eine wesentliche Verbesserung des Gesundheitszustandes, der Schaffenskraft und des geistigen Niveaus der Arbeiter.

**Rußland.** Ein höchst merkwürdiger Brief Leo Bernstein's ist erschienen (so schreibt das Blatt „Free Russia“, dem wir diesen Brief entnehmen) von Sibirien einen Brief, den Leo Bernstein (hingetötet in Jakuisk am 6. August 1889) an seinen Sohn, einige Stunden — vielleicht einige Minuten — vor der Bestigung des Schaffjotes, geschrieben hat.

„Mein Sohn, mein kleines Ländchen, mein geliebter unglücklicher Mitleid!“

Ich habe bereits meine letzte Pflicht erfüllt, so lasse meine letzten Worte Dir gehören. Ich fühle mich Dir gegenüber schuldig, mein Einziger. Ich gab Dir das Leben und nun lasse ich Dich als Kind in den Händen Deiner armen Mutter zurück, die schon jetzt vom Elend erschöpft ist Welche Kämpfe, welches Leben der Entbehrung muß sie erdulden, bevor sie Dich als ermachteten Jüngling sehen wird — bevor Du im Hause sein wirst, alle Opfer zu verstehen, alle Leiden zu begreifen, die sie für Dein Leben hindurch zu erdulden mußten. Ich verlasse Dich jetzt, so wie ich sie verlassen, zu verlassen, ich verlasse Dich Dir. Ich muß dich zu verstehen, zu verstehen, Du wirst mir niemals so aufrichtig vergeben, wie es Dein Mütterchen ist? Sie wird Dir meinen ganzen Lebenslauf erzählen, vielleicht wird sie mich verstehen; vielleicht wird sie meiner und meines Lebens mit Dankbarkeit gedenken. Wie dem auch sei, ich habe immer ehrlich gehandelt. Ich weiß nicht, wann Du diese meine letzten Worte lesen wirst. Vielleicht wird sie freier Luftzug in unserem unglücklichen Vaterlande wehen, und wird es unter den Strahlen der Freiheit und Gerechtigkeit wieder aufleben. Vielleicht wird Dein Leben, mein einziger, lieber, lieber Knabe, ein ganz verschiedenes sein — ein glücklicheres (Cob möge es gestatten, daß dem so sei) und Du wirst unsere Zeit bloß von Dämonen kennen. Erwähne Dich dann, die schwarzen düsteren Zeiten in denen wir lebten, zu verstehen, der Stummheit des Kampfes hat Jahr um Jahr viele Kinder der Erde, die unsere geliebten Mütterlandes hinweggeführt. Auch ich war eines dieser Opfer, ich, dein Vater, der sich Dir gegenüber so schuldig fühlte, und der sein Geschick in der fernsten Mitleidnis von Jakuisk verhängnisvoll gefunden hat. Nun, mein Liebster, wirst Du mir vergeben? Willst Du? O ja! Ich baue so sehr darauf, als ich auch darauf vertraue, daß Du in kommenden Zeiten ein guter, ehrlicher und gutgearteter Mann sein wirst. Aus der Tiefe meiner Seele sage ich Dir, daß ich ungeduldet der vielen Freiwirler, welche ich erdulden mußte, immer so glücklich war, als ein Mensch es sein kann, weil ich nie mein Glück im Gange des Reichthums oder in der Verfriedigung der Ehrlichkeit gesucht habe, sondern in einem Leben, welches im Einklang mit den Gesetzen der Erde und des Himmels sein sollte. Ich wünsche, daß auch Du jenes Glück kennen lernst. Ich wünsche Dir den inneren Frieden mit Dir selbst, der nur aus einem solchen Leben entspringen kann. Ich beabsichtige, Dir hartkeim mein Leben in meinen Bekanntschaft zu schreiben, mein lieber Sohn. Doch ad! der Lob kam zu früh und verhinberte mich, diese Pflicht zu erfüllen. Dein liebster, gutes Mütterchen wird Dir alles darüber berichten, und Du wirst sehen und begreifen, daß ich recht gethan habe, daß böse Gedanken, böse Wünsche fern von mir waren. Du wirst auch erfahren, wie schwer es für mich war, den Weg des Kampfes einzuschlagen, den mich die Pflicht gehen ließ. Mein Leben scheint sich nach Güte, Liebe und Menschlichkeit. Aber nichtsdestoweniger gerade in diesen letzten Tagen mußten wir der Gewalt begegnen und mußten andere wissen, die beitragen sollen zu diesem Kampf, der auf Gewalt beruht ist. Wir haben einen unerlöschlichen Glauben an das zukünftige Gelingen und das Glück unseres Landes und unseres Volkes. Aber wir selbst haben nur das Elend gesehen, welches wir uns und gefat haben gerade unter denen, die uns am teuersten waren. Ich verbrachte mehr als 5 Jahre in verschiedenen Gefängnissen. Ich litt im Exil und erdulde das Leben eines russischen Soldaten, und morgen werde ich am Schaffjot stehen. Trotzdem will ich Dir ganz aufrichtig sagen, ohne etwas zu verschweigen, daß das größte Leid bei all dem das Gefühl des Schmerzes ist, welches ich empfinde von jenen Menschen, die mir am nächsten waren, zufälligen. Nun lasse ich hier und hier sitzen — neben der Mutter, die glückliche Mutter bemüht sich ihre Lehren zu unterrichten und kämpft, um Mut zu fassen. Eine schmerzvolle, mühselige Zukunft liegt Euch beiden gewiß bevor, während ich, glaube mir, mein lieber, Bloß von dem einen Gedanken gequält werde, daß ich der herzzerreißende Schmerz, den Ihr beide zu erdulden haben werdet. Ohne diesen Gedanken würde ich mit Freuden meinen letzten Blick auf die schöne Welt werfen und ohne Bedauern mein Leben für meine Freunde opfern. Mögeßt Du glücklich sein! und möge der Glaube in die Gerechtigkeit und Freiheit der künftigen Gesellschaft immer der Deine sein. Vergiß mich nicht, mein lieber, mein guter, mein geliebter Sohn. Aber vor allem gedenke, daß Du Deine Mutter mehr denn alles auf Erden lieben wirst. Laß dies mein letzten Willen sein, den ich an Dich richte!

Und nun laß mich, mein Liebster! Leb wohl! und gedenke mein, wenigstens in dem, was Du von Deinem Mütterchen über mich hören wirst.

Ich lasse Dich oft und oft. Rede wohl! Dein Dich warm liebender, wenn auch gegen Dich schuldiger Vater  
Jakusik, am 6. August 1889. Leo Kaban Bernstein.

### Soziales.

#### Galle. 26. November.

— Es ist Winter geworden! Während an den vorhergehenden Tagen ein anhaltender, kalter Regen niederging, der sich am Montag nachmittag zu Schnee verwandelte, hörte der Regen in der Dienstag-Nacht auf und machte einer sich stetig steigenden kalten Frost, die auch die Nacht hindurch andauert und die Föhnen zu Eisföhnen verwandelt, während die Föhnen heute morgen zu Nebel aufgezogen waren. Da wird die liebe Jugend wieder, ihr Plätzchen haben. — Aber nicht allen Kindern dürfte die Freude gereichen, denn viele Arbeiter, namentlich die Bauhandwerker, sind gezwungen, die Arbeit unfreiwillig einzustellen und mögen sich nun schon die Sorgen um den heranrückenden Winter bemerken. Wie viele Freunde der Winter den Menschenkindern auch bringen mag, — er ist ein teurer Geselle, denn der Dien hat einen großen Schaden, die zahlreichen Arbeiter, welche feiner müssen, wollen mit ihren Kindern auch leben. Deshalb wollen wir wünschen, daß die jetzige Kälte nicht anhalten, sondern nur eine vorübergehende sein möge — ein zettiger Winter ist auch ein teurer Winter.

— Aus der Stadterordnungsung ist über eine Vorlage der Institution der Rechtsanwältinnen nachzutragen, daß die letzten unter folgenden Gesichtspunkten abgehandelt werden sollen: 1. Das hiesige Rechtsinstitut gelangt in der Weise zur Ausübung, daß am 1. April 1891 20 Richter, und am 1. Oktober desselben Jahres der Rest von 25 entlassen werden unter Ausübung der gesetzlichen Pension an die hier bereits 10 Jahre im höchsten Dienste befindlichen Richter. 2. Zum Ersatz der Richter und zur Bedienung des Mehrbedarfs an Sicherheitsmannschaften werden neue Stellen freier für 1 Polizeikommissar à 1800 M. Gehalt, 50 Polizeiwachmeister à 1600 M. Gehalt und 90 M. Kleibergeiz, 50 Polizeisergeanten à 1200 M. Gehalt und 75 M. Kleibergeiz, und zwar für 25 Polizeisergeanten vom 1. Oktober 1891 ab, für die künftigen übrigen Stellen aber vom Beginn des Jahres ab. 3. Vom 1. April 1891 ab tritt eine Veränderung der ersten beiden Klassen in der Weise ein, daß am 1. April 1891 20 Richter, und am 1. März 1895 beschlossenen Gesetznormen der hiesigen Polizeikommissarien in folgenden Punkten ein: a) das Gehalt steigt bis zu 3200 M. (statt bis auf 3000 M.), b) das Ansehen von dem beiseithaltenen Anfangsgehalt von 1950 M. bis zu dem obengenannten Maximalgehalt findet unter den Voraussetzungen des Besoldungsregulativs vom 8. November 1875 von 3 zu 3 Jahren, und zwar in den ersten 15 Jahren mit je 200 M. und mit dem zurückgelegten 18. Dienstjahre mit 260 M. statt, c) die Einreihung der vorhandenen Polizei-Kommissarien in die neue Gehaltsklasse erfolgt nach Maßgabe der von ihnen im höchsten Dienste ausgeübten dienstlichen Dienstzeit. Die zur Durchführung vorstehender Maßnahmen erforderlichen Verfügungen sind auf 39 794 M. veranschlagt. — Die Vorlage, aber welche man übrigens geteilter Meinung ist, wurde vertagt.

— **Genossenschafts-Druckerei.** In gestern abend war abermals eine Versammlung zur definitiven Konstituierung einer Genossenschafts-Druckerei, eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftung, nach der „Vorwärts“ einberufen. Der Vorsitzende, Herr Jähni, eröffnet 1/9 Uhr die Versammlung und erucht unter Punkt 1 der Tagesordnung zur weiteren Einziehung in die Mitgliedschaft, welchem auch zahlreiche Folge geleistet wird. Hierauf giebt Herr Jähni als Mitglied der Jähni-Kommission den Bericht derselben über die hiesige Arbeit; er verliest die diesbezüglichen Protokolle in Mitsprache mit dem Vorsitzenden zum Schluss folgenden Resolution: „Die Jähni-Kommission ist nun eingehender Prüfung der Druckerei von Ventin & Comp. zu dem Resultate gekommen, dieselbe als ein lukratives Unternehmen der Genossenschaft zur Erwerbung für den Kaufpreis von 22 500 M. angelegentlich zu empfehlen.“ Dieselbe wird einstimmig angenommen. Danach wird zur Wahl des provisorischen Aufsichtsrates geschritten und die Herren Jähni, Alb. Sano, Krüger, Loffe, Streicher und Beder (als Ersatzmann) dazu ernannt; dieselben nehmen die Wahl an. Unter Vorsitzendem giebt Herr Krüger einige Erklärungen resp. Fragen. Herr Jähni erwidert darauf. Da bis jetzt gezeichnete Gelder haben die Höhe der nötigen Kasssumme nahezu erreicht, so hat einen von Herrn Alb. Sano eingeleitet und von der Versammlung einstimmig angenommen. Antrag: Die Genossenschafts-Druckerei mit dem 1. Dezember ins Leben zu rufen, nunmehr gutgehehen werden kann. Verschiedene Redner äußern sich bezüglich der Einziehung des gezeichneten Geldes, sowie der Verteilung der etwaigen Dividenden. Nachdem noch Herr Groß einige Erklärungen beir. den Druck des „Vollstätt“ für Halle und den Saaltrief in der Genossenschafts-Druckerei gegeben, erfolgt 11 Uhr Schluss der Versammlung.

— **Outwits.** Aus dem Gerichtsgangnis zu Raumburg wird dieser Tage die jugendlichen Strafgefangenen Arbeiter Friedrich Schläge aus Wiedenstein und Hermann Lehmann in der hiesigen Anstalt. Die hiesige Staatsanwaltschaft erklärt einen begünstigten Sterbefall. **Kermist.** Seit Freitag früh wird der 31 Jahre alte Landwirt Fritz Bachmannsdorf aus Halle vermisst. Auf den Nachweis seines Aufenthalts ist eine Belohnung von 100 M. gesetzt. Mitteilungen sind zu richten an Kaufmann Crosse, Halle.

### Gerihtsverhandlungen.

#### Schöffengericht vom 25. November.

1. Der Bauunternehmer, Mittelmann Adlerstraße 1, hat in seinem Hause der Stadt dadurch Wasser entzogen, daß er hinter dem Wasserwerk ein Aufschloß anlegte, wodurch der Behälter im Hause beschaffen und er durch das Aufschloß abgeleitet wurde. Zu seiner Entschuldigun führt Angeklagter an, daß das Rohr schon vor Anbringung des Wasserwerkes in Tätigkeit gewesen sei, auch habe er lange nicht das ihm rechtlich zustehende Durchschmittmaß von Wasser gebraucht. Der Staatsanwalt hielt den Angeklagten des einfachen Diebstahls für schuldig. Als Bauunternehmer müsse er besonders wissen, daß er dieses nicht dürfe; er beantrage mit Rücksicht darauf, daß der Angeklagte wegen Betruges schon zweimal vorbestraft, 2 Wochen Gefängnis. Der Gerichtshof sah die Sache milder an und erkannte auf 3 Tage Gefängnis. — 2. Der Kaufmann Wilhelm Landgraf hat bei dem Kaufmann Stabe, wo er in Stellung war, verschiedene Diebstähle ausgeführt. Außerdem hat er einen daselbst angelegten Kassenloos mit einem Kaufmannslehrling eine fignarische resp. ein Portemonnaie mit Inhalt entwendet. Wegen acht einfacher Diebstähle lautete das Urteil auf 1 Monat Gefängnis. — 3. Rudolf Dreher aus Halle, vielfach vorbestraft, wollte einen ihn neudenen Knaben mit einem Geine werfen, stellte aber und traf unglücklichweise die vorübergehende Frau Uepelen (so unglücklich in das rechte Auge, daß die Sehraft deselben ziemlich erloschen. Dreher soll diese Unachtsamkeit mit 1 Monat Gefängnis büßen.

### Arbeiterbewegung.

— In der am Sonnabend den 22. November in „Schloß Wabelsberg“ stattgefundenen Mitglieder-Versammlung des Vereins der Fabrik- und anderer Arbeiter erhält zum ersten Punkt der Tagesordnung Herr Dofmeister das Wort. Redner weist zunächst einen Rückblick auf die verschiedenen Parteien, wie sie bis jetzt arbeiteten und wie die gegnerischen Parteien und gern in ihre Reihen einschließen müßten, daß die Arbeiter aber dagegen kämpften, um sich ihre Rechte zu wahren. Er weiß nach, wie die Sozialdemokratie von ihnen als ein rotes Gift hingehalten und wie sie fasserweise den Sozialismus mit dem Quarzismus verbinden. Redner meint dann weiter, daß die Einführung des Sozialismus in einem einzelnen Lande unbenutzbar ist, dieser sei vielmehr international. Sodann meint er, daß die gegnerischen Parteien die Sozialdemokraten als Revolutionäre bezeichnen, während diejenigen, welche durch das Behalten an heutigen veralteten Zuständen und damit den Fortschritt hindern, die wahren Revolutionäre sind, während die Sozialdemokraten auf friedlichen Wege durch Reformen ihrem Ziel nahe zu kommen befreht seien, — dies auch evident der Verlauf des Parteitags bewiesen. Weiter

bedunnet Redner noch, wie das rote Banner, welches seit zwölf Jahren in der Schweiz im Bann gelegen und zum erstenmale wieder frei in Deutschland bei dem Kongreß im „Spring Brack“ in Ghren der Delegierten zum Paritätig gehalten, auch mit Recht in der Zukunft hängen sollte. An der Diskussion beteiligten sich mehrere Mitglieder. — Hierauf berichtet der Vorstand noch über das geplante Vergnügen, welches Sonntag den 30. November von nachmittags 4 Uhr an in den „Reichshallen“ stattfinden. Ferner wurde folgende Resolution einstimmig angenommen: „Die heutige Versammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Beschlusses des hiesigen Ausschusses einverstanden und verpflichtet sich jedes Mitglied, in die Agitation einzutreten und dazu beizutragen, den Verein zu vergrößern, um dadurch eine Beschäftigung der Arbeiterzeitig herbeizuführen, sowie die wichtigsten wirtschaftlichen Bedürfnisse baldig zu befriedigen zu können.“

— **Schluß.** In einer am Sonntag den 18. November in Kirchhof Restaurant stattgefundenen öffentlichen Mitterversammlung referierte Herr Konrad Müller über die moderne Arbeiterbewegung mit besonderer Berücksichtigung der Arbeiter in der Wäbelerbranche. In seinen interessantesten und eingehendsten Ausführungen legte Referent Zweck und Nutzen der Organisation klar, erläuterte die auf dem Kongreß in Halle über Streits und Vortotts gefassten Resolutionen und führte ferner aus, daß der Kampf zwischen Kapital und Arbeit erst dann beendet wird, wenn die freien privatrechtlichen durch die genossenschaftliche Produktionsweise ersetzt werden sei. Referent selbst lobte den Redner. In der Diskussion fragten mehrere Kollegen im Sinne des Referenten. Namentlich sehr kritisiert wurde die lange Arbeitszeit, welche in Norddeutschland vorwiegend 18 Stunden, in Süddeutschland bis auf 36–42 Stunden ausgeübt wird. Nur etwa 20 Pro. der Arbeiter können sich einen Probstillstandes erfreuen. Sonntagsarbeit wird von seiten der Unternehmungen als Naturnotwendigkeit betrachtet. Es gelangte schließlich folgende Resolution zur Annahme: „Die heutige Versammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten voll und ganz einverstanden, und beschließt: In Erwägung, daß unter Lohn in seinem Verhältnis zur Länge der Arbeitszeit steht, und daß die gegenwärtige traurige Lage der Arbeiter in der Wäbelerbranche nur durch die Organisation gebessert werden kann, derselben Mann für Mann beizutreten und verpflichtet sich ferner, an der Organisation der Arbeiterklasse im allgemeinen nach besten Kräftein Teil zu nehmen.“ Zu einer beantragten Pause wurde eine Petitionskiste an den Reichstag beauftragt, welche die Regelung der Arbeitszeit zum Unterzeichnen vorgelegt. Nach einem kräftigen Schlußwort des Referenten wurde die Versammlung mit einem Guch auf die internationale Arbeiterbewegung geschlossen.

— **„Hamburger Echo“** wird die Abrechnung der Streikfasse des Hamburger Maurer-Zachvereins veröffentlicht. Danach hat der Ausstand in diesem Jahre rund 190 500 M. gekostet. Davon wurden für notwendige Unterstützung der ausständigen Mitglieder ca. 95 000 M. bezahlt; ferner 4400 M. für Reiseunterstützung der Mitglieder, 2000 M. für Unterstützung der Inhaftierten, Reiseunterstützung an Zugerichte 2000 M., Reiseaufwand an Mitglieder 6000 M. und mit 1000 M. wurden die Glasarbeiter Bergbergs und Ottensens unterstützt. Für die Abhaltung des Buzugs sind mehr als 6000 M. ausgegeben; in der Kasse befinden sich noch 6500 M. Die Einnahme legt sich auf folgenden Posten zusammen: wöchentlicher Unterstützung von Mitgliedern 75 000 M., Geschäftsleitung der Maurer Deutschlands 31 000 M., Sammlungen des „Hamburger Echo“ durch das Komitee 17 000 M.; der Rest stammt von Vereinen und Privat.

### Fruisicht.

— **Hochwasser.** Infolge des dieser Tage nieder-gegangenen anhaltenden Regens wurde aus allen Teilen Mitteldeutschlands über Hochwasser berichtet, welches vielerwärts bedeutende Verberungen angerichtet. Der Bahnverkehr ist infolge Ueberflutungen, Dammrutschungen und dergleichen auf verschiedenen Strecken kürzere oder längere Zeit eingestellt gewesen oder noch eingestellt. In verschiedenen Städten, welche überflutet sind, sind mehrere Häuser einstürzte zu melden und teilweise (wie in Barmen-Eberfeld) fast die ganze Kommunikation aufgehoben. In Kassel herrscht infolge Ueberflutung der Gasanstalt, welche die Leitung zerstört hat, tiefes Dunkel, was der Stadt ein trostloses Ansehen giebt. In Saachsen ist den Elementen auch ein Menschenleben zum Opfer gefallen. In Hiesig koch das Hochwasser so bedeutend, daß der Türmer Sturm läutete. Hunderte von Fabriken sind in den verschiedenen Städten Mitteldeutschlands geschlossen. Eine Verminderung der Gefahr wird bis jetzt nicht gemeldet, doch läßt der Umstand des Wetters erwarten, daß das Hochwasser seinen Höhepunkt erreicht hat.

— **Graf Kleit vom Loos,** der am vergangenen Freitag von der ersten Strafkammer des künftl. Landgerichts Berlin I wegen einfacher und schwerer Körperverletzung in je einem Falle zu 1 Jahr 3 Monaten Gefängnis verurteilt worden ist, erklärte zu Protokoll, daß er auf das Rechtsmittel der Revision verzichte. Somit ist das Urteil rechtskräftig und wird wohl nunmehr Graf Kleit beaufs Verbüßung seiner Strafe nach dem Strafgefängnis Plötzensee überführt werden.

### Staudesamtliche Nachrichten.

#### Galle. 25. November.

**Aufgehoben:** Der Reichsanwalt Edmund Klum und Auguste Müller (Friedrichstraße 2/3 und Raffineriestraße 4). Der Reichsanwalt Johannes Wagners und Maria Anna Schindler (Eisenstraße 2). Der Gehilft Wilhelm Schmidt und Marie Harrig (Ratsdorf und Laucha a. M.). Der Gehilft Karl Brauns und Luise Burgardt (Halle und Eberfelden). **Geschickung:** Der Schmied Emil Raetzsch und Marie Plahner (Wasselerstraße 52). **Geboren:** Dem Vohlfühlenden Reinhold Wenzel eine T., Frieda Elia (Wäbelerstraße 14). Dem Fiechermeister Bruno Wolf eine S., Rudolf Bruno (Königsstraße 17). Dem Kaufmann Max Schumann eine S., Max Hermann Arno (Wäbelerstraße 4). Dem Handarbeiter Reinhold Schulte eine T., Annette Ida (Saalberg 14a). Dem Gehilft Friedrich Reith eine T., Marie Luise Margarethe (Schloßstraße 63). Dem Salzfabrik-Gehilft Ernst ein S., Friedrich Wilhelm (Berbergaß 16). Dem Klempner Maximilian Pönninger ein S., Gottfried Ernst Maximilian Kurt (Ebenauerstraße 33). Dem



